MORITZ STROHSCHNEIDER

# KONSTELLATIONEN DER ZEITSCHRIFT – DIE AMERIKABERICHTERSTATTUNG IN COTTAS *MORGENBLATT FÜR GEBILDETE STÄNDE/LESER* (1807–1865)

Texte, die in Zeitschriften publiziert werden, unterliegen hinsichtlich ihres Umfangs, ihrer Informationsvergabe oder ihrer textuellen Rahmung besonderen Bedingungen. Wenn nicht der Autor gleichzeitig der Redakteur und Verleger der Zeitschrift ist, wie im Fall von Karl Kraus und der von ihm herausgegebenen und über Jahre hinweg weitgehend allein bespielten Zeitschrift *Die Fackel* (1899–1936), dann sind am Schreibprozess möglicherweise mehrere Akteure beteiligt. Sie prägen die endgültige Gestalt der Artikel, wählen die zu veröffentlichenden Texte aus und stellen die einzelnen Hefte zusammen. Auf diese Weise sind Journalpublikationen Teil eines Netzwerks verschiedener Texte, mannigfacher Autoren und Redakteure sowie vielfältiger Publikationsformen.

Im Folgenden möchte ich diese journalpoetischen Konstellationen,[1] die für die einzelnen Zeitschriftenartikel prägend sind, da sie ihre Gestalt bestimmen, an dem im Verlag J. G. Cotta zwischen 1807 und 1865 erschienenen *Morgenblatt für gebildete Stände*, seit 1837 *für gebildete Leser* erarbeiten. Für meine Fragestellung bietet sich diese Zeitschrift an, da sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu den einflussreichsten Kulturjournalen in Deutschland gehörte.[2] Das Blatt, für

1 Astrid Dröse und Jörg Robert, Journalpoetik. Kleists ›Erdbeben in Chili in Cottas Morgenblatt‹, S. 197–216 in diesem Band, bezeichnen mit dem Begriff ›Journalpoetik‹ »die Gesamtheit jener Faktoren, die Umfang und Auswahl, Gliederung und Proportion sowie Komposition und (ko-)textuelles Arrangement einer Zeitschrift betreffen« ebd. S. 200.

2 Zur Publikationsgeschichte des Journals vgl. Sabine Peek, Cottas Morgenblatt für gebildete Stände. Seine Entwicklung und Bedeutung unter der Redaktion der Brüder Hauff (1827–1865), in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Frankfurter Ausgabe 21,42/1965 (Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. XLIV), S. 947–1063. Helmuth Mojem, Über H. Clauren, das römische Kulturleben und die Meuterer der ›Bounty‹. Zum ›Morgenblatt für gebildete Stände‹, in: Johann Friedrich Cotta. Verleger – Unternehmer – Technikpionier,

© 2019 Moritz Strohschneider, Publikation: De Gruyter und Wallstein Verlag
DOI https://doi.org/10.46500/11063300-009 | CC BY-NC-ND 4.0

das die wichtigsten Autoren der Zeit schrieben, bot seinen Lesern eine Vielzahl an Themen und Texten aus den unterschiedlichsten Wissensgebieten. Es lässt sich daher mit dem von Frank, Podewski und Scherer entwickelten Konzept der Zeitschrift als ›kleinem Archiv‹ beschreiben, insofern es Wissensfelder auf eine spezifische Weise formatiert, anordnet und präsentiert.[3] Nur Tagespolitik und Philosophie sollten nach dem Willen des Verlegers Johann Friedrich Cotta, der die Gestalt des *Morgenblatts* persönlich konzipierte und zeitlebens auf die Redaktion Einfluss nahm,[4] ausgeschlossen bleiben.[5] Sein Schwerpunkt lag auf Nachrichten über kulturelle, soziale, historische oder wissenschaftliche Entwicklungen nicht nur aus den deutschsprachigen Ländern, sondern auch aus europäischen wie außereuropäischen Städten und Staaten. Auf diese Weise verortet sich die Zeitschrift in einem globalen Wissensdiskurs, für den sie sich auf das weitverzweigte Korrespondentennetzwerk der ebenfalls bei Cotta verlegten *Allgemeinen Zeitung* stützen konnte.[6]

Die angesprochenen Konstellationen, die für die textuelle Gestalt des Journals von Bedeutung sind, erarbeite ich im Folgenden anhand der vom Umfang her überschaubaren Berichterstattung über den ›wilden Westen‹ Nordamerikas. Nach einem Überblick über die wesentlichen Motive und Themen der US-Berichterstattung im *Morgenblatt* (1), untersuche ich zwei Artikelserien, die aus anderen Publikationen übernommen wurden. Ich frage nach den personalen Netzwer-

hg. von dems. und Barbara Potthast, Heidelberg 2017 (Beihefte zum Euphorion, Bd. 98), S. 231–249, hier S. 232 f. weist darauf hin, dass sich Cotta bei der Konzeption der Zeitschrift an bereits existierenden Journalprojekten wie A. von Kotzebues *Der Freimüthige* (1803–1806) orientierte. Mojem betont, dass die Leserschaft sehr viel größer war, als die höchstens 2000 Stück umfassende Auflagenhöhe, da die Zeitschrift kaum in Privathaushalten, sondern in Lesezirkeln und Clubs auslag, wo zahlreiche Rezipienten Zugang hatten (ebd., S. 246 f.).

3 Vgl. Gustav Frank, Madleen Podewski und Stefan Scherer, Kultur – Zeit – Schrift. Literatur- und Kulturzeitschriften als »kleine Archive«, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 43,2/2010, S. 1–45, hier S. 41–45. Der Aufsatz bietet daneben einen Überblick über die Geschichte der Kulturzeitschrift im 19. und 20. Jahrhundert, in dem das *Morgenblatt* allerdings nicht vorkommt.

4 Vgl. zur Entstehungsgeschichte Bernhard Fischer, Johann Friedrich Cotta. Verleger – Entrepreneur – Politiker, Göttingen 2014, S. 289–301.

5 Das Profil der Zeitschrift entwirft der Ankündigungstext aus dem Winter 1806, der im Morgenblatt für gebildete Stände/gebildete Leser 1807–1865. Nach dem Redaktionsexemplar im Cotta-Archiv (Stiftung ›Stuttgarter Zeitung‹). Register der Honorarempfänger/Autoren und Kollationsprotokolle, hg. von Bernhard Fischer, München 2000, S. 10 f. abgedruckt und besprochen wird. Dass die Abwendung vom politischen Tagesgeschäft durchaus Spielraum bot und zugleich kein Desinteresse Cottas am politischen Journalismus bedeutet, zeigt Helmuth Mojem, Über H. Clauren, das römische Kulturleben und die Meuterer der ›Bounty‹, S. 238.

6 Vgl. Bernhard Fischer, Morgenblatt für gebildete Stände/gebildete Leser 1807–1865, S. 15.

ken, innerhalb derer diese Beiträge zum *Morgenblatt* kamen, und erarbeite die redaktionellen Eingriffe, um die Eigenlogik des Journals und die Zielvorstellungen seiner Redaktion zu erhellen (2). Von den dabei gewonnenen Ergebnissen ausgehend, entwerfe ich abschließend drei Ebenen der Textgenese, auf denen sich – so meine These – Zeitschriftenbeiträge nicht nur des *Morgenblatts* verorten lassen (3).

## I. Die Amerikabegeisterung des 19. Jahrhunderts und zentrale Motive der Berichterstattung im *Morgenblatt*

Obgleich insbesondere im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, bedingt durch die napoleonischen Kriege, die Kontinentalsperre und das Fehlen eigener Korrespondenten, die Informationslage über die USA und ihre kulturelle Entwicklung in Deutschland mager war,[7] gehören die Vereinigten Staaten von Amerika dennoch zu den Weltgegenden, über die das *Morgenblatt* seine Leser zu informieren versuchte. Dabei mussten sich die Redakteure allerdings zumeist auf Quellen aus zweiter Hand stützen.[8] Erst ab den späten 1820er Jahren verbesserte sich die Nachrichtenlage in Deutschland, unter anderem durch den Einsatz ständiger oder zeitweiser Korrespondenten. Für das *Morgenblatt*, in dem die Artikel meist anonym erschienen, sind in Amerika beispielsweise Charles Sealsfield und Franz Lieber in den 1820er und frühen 1830er Jahren tätig, nach der Jahrhundertmitte dann besonders Ottilie Assing.[9] Die Artikel dieser und anderer Autoren stellen dem deutschen Leser soziale oder kulturelle Ereignisse sowie die Literatur Nordamerikas vor und thematisieren – wenngleich nur am Rande – die Besonderheiten des demokratischen Systems der USA. Oft schwingt dabei die Enttäuschung der Berichterstatter über die beobachteten sozialen, kulturellen und politischen Zustände mit, die nicht den aus Europa mitgebrachten Idealvorstellungen ent-

7 Vgl. Volker Depkat, Amerikabilder in politischen Diskursen. Deutsche Zeitschriften von 1789 bis 1830, Stuttgart 1998 (Sprache und Geschichte, Bd. 24), S. 66–97.

8 Vgl. Britta Behmer, »Such is life hier in Amerika.« – Die Amerikaberichterstattung des ›Morgenblatt für gebildete Stände‹, Diss. masch., München 2002, S. 27; Volker Depkat, Amerikabilder in politischen Diskursen, S. 71–89.

9 Über die Biografien der einzelnen Amerikakorrespondenten und ihre Texte für das *Morgenblatt* informiert Britta Behmer, »Such is life hier in Amerika«, S. 57–66 (Sealsfield), S. 66–80 (Lieber), S. 182–202 (Assing). Die Rolle Sealsfields als Korrespondent Cottas untersucht Alexander Ritter, Nachrichten aus Übersee. Charles Sealsfield: Publizist, politischer Aufklärer und seine amerikanische Korrespondentenrolle für Cottas Periodika ›Morgenblatt‹, ›Ausland‹, ›Allgemeine Zeitung‹ und ›Allgemeine politische Annalen‹ (1824–1830), in: Immermann-Jahrbuch 14–16/2013–2015, S. 55–83.

sprechen. So kritisiert Sealsfield beispielsweise das Leben in den städtischen Zentren der Ostküste als klassenbewusst und auf teure Repräsentation der Oberschicht zielend, was für einen republikanischen Staat unangemessen sei.[10] Demgegenüber favorisiert er das Farmerleben in den westlichen und südlichen Staaten, die auch in anderen Artikeln in den Blick geraten.

Damit partizipierte das Journal an der Faszination, die die scheinbar grenzenlose Weite der nordamerikanischen Natur und die Lebensweise der Ureinwohner auf den Betrachter im 19. Jahrhundert ausübten und die in Europa auf verschiedenen Wegen vermittelt wurde. Zu nennen sind an erster Stelle die von Amerikanern wie Europäern verfassten Reiseberichte, aus denen auch das *Morgenblatt* immer wieder schöpfte. Dazu traten literarische Texte, für die die seit den 1820er Jahren erschienenen ›Lederstrumpf‹-Romane James Fenimore Coopers stilbildend wirkten.[11] Das Aussehen der Wildnis und der sie bevölkernden Indianer wurde den Europäern vor allem durch Gemälde und die Illustrationen der Reiseberichte vermittelt.[12] Von besonderer Bedeutung waren die Bilder von Georg Catlin, der seine Darstellungen amerikanischer Ureinwohner nicht nur in den USA, sondern in den 1840er Jahren auch in verschiedenen europäischen Städten präsentierte und sie darüber hinaus als Reproduktionen in Buchform erfolgreich vertrieb.[13]

Die Ursachen für das besondere Interesse, das die nordamerikanische Natur und die Indianer erfuhren, sind vielschichtig. Das *Morgenblatt* versuchte Ende November 1858 eine Begründung des Phänomens und leitete damit den Abdruck einer Reihe von Artikeln aus dem Buch *Amerikanische Jagd- und Reiseaben-*

10 »In den Seestädten ist das häusliche Leben der reichern Klasse auf großem, in New York auf viel zu großem Fuße für einen republikanischen Staat.« Abgedruckt als »Skizzen aus Amerika«, in: Morgenblatt für gebildete Stände vom 25. 1. 1827, Nr. 22/1827, S. 86 f. hier S. 86. Ich zitiere das *Morgenblatt* im Folgenden mit der Sigle *MBL* unter Angabe des Erscheinungsdatums, der Nummer und des Jahrgangs.

11 Vgl. H. Glenn Penny, Illustriertes Amerika. Der Wilde Westen in deutschen Zeitschriften 1825–1890, in: I Like America. Fiktionen des Wilden Westens, hg. von Pamela Kort und Max Hollein, München u. a. 2006, S. 141–157, hier S. 141. Auch im *Morgenblatt* wurden Coopers Romane rezipiert. So findet sich bspw. im *Literaturblatt* vom 8. 2. 1825, Nr. 11/1825, S. 41–43 eine sehr positive und ausführliche Rezension von *Die Ansiedler*. Noch im selben Jahr werden im *Literaturblatt* vom 29. 3. 1825, Nr. 25/1825, S. 97–100 weitere Romane Coopers besprochen (*Der Lotse*, erneut *Die Ansiedler*, *Der Spion*). Der Ausgabe vom 13. 4. 1836, Nr. 89/1836, S. 1 ist dann ein Zitat aus Coopers *Der letzte Mohikaner* vorangestellt.

12 Einzelnen Nummern des *Morgenblatts* waren zwar bildkünstlerische Darstellungen beigegeben, davon bezieht sich allerdings, soweit ich sehe, keine auf einen Amerikabeitrag. Zu den Darstellungen des wilden Westens in deutschen Zeitschriften vgl. H. Glenn Penny, Illustriertes Amerika, S. 141–157.

13 Vgl. Peter Bolz, Indianerbilder für den König. George Catlin und Europa, in: I Like America, S. 69–85.

*teuer aus meinem Leben in den westlichen Indianergebieten* ein. Der vermeintlich autobiographische Abenteuerbericht stammt aus der Feder des Schriftstellers Friedrich Armand Strubberg, der ihn, unter Angabe nur seines mittleren Namens Armand, im selben Jahr 1858 bei Cotta als Buch veröffentlichte.[14] Dem ersten Auszug im *Morgenblatt* wurde am 28. November eine etwa zweiseitige Analyse der Ursachen deutscher Amerikabegeisterung vorangestellt, in der es heißt:

> Wenn die poetisch angeregte Jugend dort [im Mittelalterroman, M.S.] die Edlen im eisernen Gewand, hier [im Indianerroman, M.S.] die grimmig bemalten Krieger der Alleghanis mit den Staatsbürgern vergleicht, unter denen sie leben muß, so wird ihr zu Muthe, als ob sich jene zu diesen verhielten wie das bunte Zebra zum einfärbigen Esel, wie das wilde flüchtige Pferd der Prairien zum gelehrigen Zuggaul und der schäumende Büffel zum geduldigen Stier. Wenn wir den rothen Mann mit der ganzen reichen Thierwelt, auf die er sein Leben stützt, zum historischen Tode verurtheilt sehen, wenn wir mit ansehen, wie ein weit verbreiteter, eigenthümlich geprägter Menschenstamm, roh, aber von eigenthümlichem Schwung der Seele, mit einfachen, aber seltsam abgestuften Sitten, furchtbar rasch im scharfen, chemisch unerbittlichen Dunste der Cultur sich verzerrt und zerrinnt, so ist es, als ob der geschichtliche Hergang, der in der alten Welt das Mittelalter mit all seinen großartigen Formen allmählig in die Gestaltungen der Neuzeit aufgelöst hat, sich in der neuen Welt gleichsam parodisch, in schnellerem Verlauf, in flacheren, flüchtigeren und grelleren Zügen wiederholte. Kein Wunder, daß dieses bedeutungsvolle, ergreifende Schauspiel zu poetischer Ausbeutung reizt, und so besteht denn auch eine ganze Literatur, welche den Todeskampf des Ureinwohners der neuen Welt mit der vordringenden Cultur episch und lyrisch in den mannigfachsten Tonarten behandelt[.][15]

Zwei Argumente werden miteinander verbunden, um die Begeisterung für Amerika zu begründen: Zum einen lasse sich an den Indianern und ihrem Schicksal das fesselnde Schauspiel einer untergehenden Lebensform und der sich ausbreitenden europäischen Zivilisation verfolgen. Hier wird ein Topos aufgegriffen, der im 18. Jahrhundert in der Diskussion um den ›edlen Wilden‹ etabliert wurde: Das gegenwärtige Schicksal der Indianer ermögliche den Blick auf die eigene

14 Vgl. Armand, Jagd- und Reiseabenteuer aus meinem Leben in den westlichen Indianergebieten. Mit 24 vom Verfasser nach der Natur entworfenen Skizzen, Stuttgart und Augsburg, J. G. Cotta'scher Verlag 1858.

15 MBL vom 28. 11. 1858, Nr. 48/1858, S. 1129–1134, hier S. 1129.

europäische Vergangenheit und die Gründe ihres Untergangs.[16] Damit verbinde sich zum anderen die Exotik der fremden indianischen Kultur und der amerikanischen Fauna, die im Gegensatz zur Gegenwart der zumeist jugendlichen Leser in Deutschland stehe, die deutlich als eine biedermeierliche gezeichnet wird.

Dass der Zeitschriftenmarkt an der Begeisterung für die wildromantische Lebensform der Indianer und die amerikanische Westexpansion partizipierte, ist vor dem skizzierten Hintergrund kaum verwunderlich. Im *Morgenblatt* erschienen zwischen 1807 und 1865 weit über achthundert Texte unterschiedlicher Gattungen, in denen die USA in den vielfältigsten Kontexten thematisiert wurden.[17] Dies mag auf den ersten Blick ein umfangreiches Textkorpus sein, berücksichtigt man aber die fast sechzigjährige Erscheinungsdauer des Journals, dann wird deutlich, dass Nordamerika keinesfalls eine herausragende Stellung im Rahmen der weltweiten Berichterstattung zukommt. Für die folgende Darstellung habe ich knapp einhundert Artikel aus der gesamten Publikationsspanne des Journals ausgewertet, in denen Themen wie die amerikanischen Ureinwohner, der ›wilde‹ Westen und seine Erschließung, die Situation an der ›frontier‹[18] als der Kultur-Natur-Grenze oder die unberührte Natur der USA behandelt werden.[19]

16 Vgl. zur Herkunft und kulturgeschichtlichen Relevanz dieser Formel Nicola Gess, Sie sind, was wir waren. Literarische Reflexionen einer biologischen Träumerei von Schiller bis Benn, in: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 56/2012, S. 107–125. Wie verbreitet die im *Morgenblatt* postulierte Nähe von Ritter- und Indianerromanen unter den Zeitgenossen war, zeigt sich auch daran, dass James Fenimore Cooper, der als Erster Romane über die Geschichte Nordamerikas und das Verhältnis von Europäern und Eingeborenen verfasste, von den Zeitgenossen immer wieder als der ›amerikanische Walter Scott‹ bezeichnet wurde; vgl. zum Vergleich der beiden Autoren *MBL-Literaturblatt* vom 29. 3. 1825, Nr. 25/1825, S. 97–100 im Rahmen einer Rezension von Coopers Romanen.

17 Die Publikationszahl nach Britta Behmer, »Such is life hier in Amerika«, S. 12.

18 Der Begriff wurde durch F. J. Turner 1893 in Bezug auf die US-amerikanische Westexpansion und die schrittweise Verdrängung der Natur – die zu dieser Zeit als abgeschlossen galt – geprägt. Jürgen Osterhammel definiert die ›frontier‹, die es im 19. Jahrhundert nicht nur in Nordamerika, sondern bspw. auch in Russland oder Australien gab, als »ein sich großräumig, also nicht bloß lokal begrenzt manifestierender Typus einer prozesshaften Kontaktsituation, in der auf einem angebbaren Territorium (mindestens) zwei Kollektive unterschiedlicher ethnischer Herkunft und kultureller Orientierung meist unter Anwendung oder Androhung von Gewalt Austauschbeziehungen miteinander unterhalten, die nicht durch eine einheitliche und überwölbende Staats- und Rechtsordnung geregelt werden. Eines dieser Kollektive spielt die Rolle des Invasoren. Das primäre Interesse seiner Mitglieder gilt der Aneignung und Ausbeutung von Land und/oder anderen natürlichen Ressourcen.« (Jürgen Osterhammel, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2011, S. 471).

19 Der erste Artikel, der im Folgenden Berücksichtigung findet, stammt aus dem MBL vom 15. 1. 1807, Nr. 13/1807 und ist zugleich der erste der jungen Zeitschrift, der sich mit einem

Den entscheidenden Meilenstein bei der Erschließung des mittleren Westens markiert die Vollendung einer durchgehenden Eisenbahnverbindung zwischen der amerikanischen Ost- und Westküste 1869. Die sich dadurch wandelnden Reise-, Transport- und Kommunikationsbedingungen in den USA verändern auch das Aussehen des von der Eisenbahn durchquerten Landes, in dem »[d]ie Zeit der Trapper und Fallensteller [...] endgültig vorbei [war] und das Zeitalter der Cowboys begann.«[20] Zwar berichtet das 1865 eingestellte *Morgenblatt* von den politischen Debatten im Vorfeld des Bahnbaus,[21] seinen Abschluss aber kann es ebenso wenig konstatieren wie die endgültige Verdrängung der Indianer aus ihren natürlichen Lebensräumen in die Reservate in den 1890er Jahren oder die gleichzeitige ›Schließung‹ der westamerikanischen ›frontier‹.[22] Das Journal kann seinen Lesern daher nur den ersten Abschnitt der Westexpansion der USA vorstellen, der durch die Auseinandersetzung zwischen dem sich konsolidierenden Staat und den im Westen und Süden Nordamerikas siedelnden Indianern sowie die Erforschung ihres Territoriums geprägt war. In den seit 1807 erschienenen Ausgaben der Zeitschrift werden die dafür wichtigen Entwicklungen und Prozesse thematisiert. In der Zusammenschau entwerfen die Artikel das nicht einheitlich bewertete Bild einer ursprünglich rauen, zunehmend aber zivilisierten Natur mit extremen Lebensbedingungen. In ihr tummeln sich Indianer, Pelzhändler und Abenteurer, die sich teilweise gegenseitig bekämpfen und Jagd auf eine exotische Tierwelt machen. Währenddessen führen die Ansiedler ein zwar entbehrungsreiches, aber nicht selten wirtschaftlich erfolgreiches Farmerleben. Eine systematische Auseinandersetzung mit und Berichterstattung über die Westexpansion der USA ist dennoch nicht zu konstatieren. Vielmehr handelt es sich – den bereits angeführten Einschränkungen entsprechend, denen das Wissen über die USA zumindest im ersten Drittel des Jahrhunderts unterworfen war – um sporadische Artikel oder Artikelserien, die einzelne Aspekte des amerikanischen Westens beschreiben. Erst seit den 1850er Jahren kam es, vor allem durch die vor Ort lebenden Korrespondenten, zu einer regelmäßigeren Berichterstattung.

Zwei Themenbereiche waren in diesem Kontext für das *Morgenblatt* von Interesse. Zum einen geht es, überwiegend in der Gestalt von Reiseberichten und Abenteuererzählungen, um Kriegs- und Jagderlebnisse in der Wildnis und die

nicht-europäischen Land beschäftigt. Der letzte von mir zum wilden Westen ausgewertete Artikel erschien im MBL vom 24. 12. 1861, Nr. 52/1861.

20 Alexander Emmerich, Der Wilde Westen. Mythos und Geschichte, Stuttgart 2009, S. 78.

21 Vgl. z. B. MBL vom 27. 2. 1859, Nr. 10/1859, S. 214–216, hier S. 216.

22 Zur Geschichte des wilden Westens vgl. die Darstellung von Alexander Emmerich, Der Wilde Westen.

Lebensform der amerikanischen Ureinwohner,[23] die nicht einheitlich dargestellt wurde.[24] So werden sie in manchen Artikeln in die Tradition des ›edlen Wilden‹ gestellt und zeichnen sich durch ein naturnahes und wildromantisches Leben, große Freiheit, Tapferkeit und Treue aus,[25] die die Autoren sehnsuchtsvoll in ihrem eigenen Leben vermissen.[26] Andere Artikel dagegen entwerfen das Bild des kulturfeindlichen Barbaren, der sich durch Grausamkeit, Gefräßigkeit und eine häufig kannibalistische Ernährungspraxis auszeichne.[27] Dieser Befund verrät nicht nur etwas über die Unsicherheit der Europäer im Umgang mit den amerikanischen Ureinwohnern. Er sagt auch etwas über die Schwierigkeiten der Nachrichtenbeschaffung aus,[28] beruht doch ein wesentlicher Teil der Artikel über die Indianer auf der Übersetzung zumeist englischer oder amerikanischer Zeitungsnotizen, die je eigene Absichten verfolgen. Die uneindeutige Art der Darstellung lässt sich aber auch dahingehend interpretieren, dass eine einheitliche Meinungsbildung nicht im Interesse des *Morgenblatts* lag. Cottas berühmte Formulierung, das *Morgenblatt* solle »Allen etwas« bieten,[29] hat nicht nur hinsichtlich der thematischen Auswahl die Arbeit der Redaktion bestimmt, sondern gewährleistete auch die divergierende Bewertung einzelner Phänomene im Journal. Dies gilt nicht nur für die Ureinwohner, sondern auch für andere Themengebiete, beispielsweise die Chancen und Risiken der im Verlauf des 19. Jahrhunderts stark

23 Die Jagdgeschichten sind zumeist als Reiseberichte ausgegeben, haben aber wiederholt vermutlich stark fiktionalen Charakter; vgl. z. B. die Artikelserie *Abenteuer in Nordwest=Amerika*, die sich um eine Pelzhandelsstation dreht, im MBL vom 24.–27., 29. und 30. 10. 1821, Nr. 255–260/1821 oder den Teilabdruck von Washington Irvings *A Tour on the Prairies* im MBL vom 2., 4.–6., 15.–16., 19.–20. sowie 26. 5. 1835, Nr. 105–108, 116–117, 119–120, 125/1835. Ich werde mich im weiteren Verlauf der Untersuchung ausführlicher mit diesem Text auseinandersetzen. Vgl. daneben MBL vom 16. 3. und 16. 4. 1839, Nr. 65, 91/1839; MBL vom 20. und 27. 2. sowie vom 6. 3. 1853, Nr. 8–10/1858; MBL vom 28. 11., 5. und 12. 12. 1858, Nr. 48–50/1858.

24 Vgl. Britta Behmer, »Such is life hier in Amerika«, S. 31–33.

25 Vgl. MBL vom 27. 6. 1812, Nr. 154/1812, S. 614 f. MBL vom 17. 2. 1813, Nr. 41/1813, S. 161; MBL vom 1. 5. 1823, Nr. 104/1823, S. 415.

26 Dies wird besonders in dem Auszug aus François-René de Chateaubriands Reisebericht deutlich, in dem die Freiheit der amerikanischen Wildnis und der Indianer vor dem einengenden Leben des europäischen Kulturmenschen bejubelt wird; vgl. MBL vom 15. 2. 1816, Nr. 40/1816, S. 157–159.

27 Vgl. MBL vom 11. 1. 1812, Nr. 10/1812, S. 38; MBL vom 3. 12. 1814, Nr. 289/1814, S. 1155; MBL vom 29. 7. 1816, Nr. 181/1816, S. 722 f.

28 Die ambivalente Bewertung der Indianer lässt sich auch in einzelnen Artikelserien beobachten, vgl. MBL vom 4., 6. und 7. 7. 1825, Nr. 158, 160–161/1825.

29 Zitiert nach Bernhard Fischer, Morgenblatt für gebildete Stände/gebildete Leser 1807–1865, S. 19. Die dabei abgedeckte Bandbreite zeigt Helmuth Mojem, Über H. Clauren, das römische Kulturleben und die Meuterer der ›Bounty‹.

zunehmenden europäischen Auswanderung nach Amerika. Sie wird teilweise als ein aussichtsreiches und nachahmenswertes Unternehmen angepriesen, teilweise aber wird – aus wirtschaftlichen wie patriotischen Gründen – deutlich davor gewarnt, Deutschland zu verlassen.[30]

Mit den Einwanderern ist ein zweiter Themenbereich angeschnitten, der für die Darstellung des amerikanischen Westens im *Morgenblatt* neben der unberührten Natur und ihren Bewohnern von Interesse ist: die schrittweise Ausbreitung des amerikanischen Staates und seiner agrarischen Kultur von der Ostküste und die Urbarmachung des Landes. Dies schlägt sich zum einen in einer Vielzahl von Artikeln nieder, die von der Wanderung nach Westen und der Gründung einer neuen Farm berichten.[31] Der Leser erhält beinahe handbuchartige und umfangreiche Informationen über das Aussehen eines solchen Trecks, die Gefahren der Reise, die nötigen finanziellen Mittel oder die Gesichtspunkte, unter denen das zu besiedelnde Land ausgewählt werden sollte. Die Artikel schildern, welche Schritte im ersten Jahr der Ansiedlung nötig seien, welche Dinge man vor Ort erhalte und was man aus dem Osten mitnehmen müsse, auf welche Weise man den Urwald fällen und Felder anlegen könne oder welche Pflanzen auf diesen anzupflanzen sinnvoll sei. Dass dabei häufig die Erfahrungen deutscher Pioniere geschildert werden, hängt sicherlich mit den Erwartungen des Lesepublikums zusammen, dem auf diese Weise ein höherer Grad an Identifikationsmöglichkeiten geboten wurde.[32] Über die Lebensweise der wichtigsten Akteure der vordringenden Zivilisation wie Auswanderer, Farmer, Bodenspekulanten[33] und Fellhändler wird der Leser ebenso informiert[34] wie über zentrale Entwicklungen im Rahmen der Westexpansion – keinesfalls aber über alle. Der kalifornische Goldrausch von 1849 beispielsweise kommt, obwohl er eine starke Westwanderung auslöste, im *Morgenblatt* soweit ich sehe nicht vor.[35] Thematisiert werden dagegen mehrere offizielle Expeditionen zur Erschließung des mittleren

30 Vgl. dazu Britta Behmer, »Such is life hier in Amerika«, S. 239.

31 Vgl. z. B. MBL vom 18.–19., 21. und 22. 5. 1827, Nr. 119–122/1827; MBL vom 2.–3. sowie vom 17.–21. 12. 1833, Nr. 288–289, 301–305/1833; MBL vom 8. 3. 1848, Nr. 58/1848, S. 229 f.

32 Die Eigenheiten deutscher Siedler, ihre schlechten Englischkenntnisse und ihr merkwürdiges, nur ihnen verständliches Kauderwelsch werden bspw. in den Artikeln im MBL vom 8. und 15. 1. sowie 7. 5. 1854, Nr. 2–3, 19/1854 besprochen. Eine kritische Haltung ist dabei unverkennbar.

33 Vgl. MBL vom 15. 1. 1854, Nr. 3/1854, S. 71 f. zum Boden- und Landspekulanten als charakteristischem Personal des amerikanischen Westens vgl. Jürgen Osterhammel, Die Verwandlung der Welt, S. 487.

34 Beispielsweise in einer Artikelserie »Eine kleine Stadt im Westen« im MBL vom 8. und 15. 1. sowie 7. 5. 1854, Nr. 2–3, 19/1854.

35 Vgl. Alexander Emmerich, Der Wilde Westen, S. 58–62.

Westens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts,[36] der für die Ausweitung des amerikanischen Einflussgebietes nach Süden wichtige Santa Fé-Trail der 1820er und -30er Jahre,[37] die Doktrin des ›Manifest Destiny‹, nach der es die ›höhere Bestimmung‹ der USA sei, das Land und die Ureinwohner zu zivilisieren,[38] oder die Fertigstellung der ersten vollständigen Telegrafenleitung von New York nach San Francisco im Jahr 1861.[39]

Fast allen Artikeln über den Westen der USA im *Morgenblatt* ist gemein, dass sie die Zerstörung der Natur, die Situation der sich entweder dem Anpassungsdruck beugenden oder verdrängten Indianer sowie die sich etablierende Landwirtschaft als eine positive und notwendige Entwicklung beschreiben.[40] Nur in wenigen Ausnahmefällen werden die Schattenseiten der Westexpansion – wie das Aussterben von Tieren und die Vernichtung von Lebensraum – überhaupt sichtbar, ohne aber kritisch reflektiert zu werden.[41] Dies zeigt sich exemplarisch an einem Artikel über die schwindende Vielfalt von Jagdtieren in Illinois, den das *Morgenblatt* aus einer amerikanischen Zeitschrift übernimmt und 1832 abdruckt.

36 Ein Bericht über die von Robert Stewart geleitete Pelzhändlerexpedition von New York nach Astoria in den Jahren 1812/13 wird in den Heften vom 7.–9. und 11. 7., Nr. 161–164/1814 wiedergegeben. Im selben Jahrgang des *Morgenblatts* werden am 21.–22. und 28. 11. sowie am 5., 7., 14., 23. und 24. 12. 1814, Nr. 278 f. 284, 289, 292, 298 sowie 306 f./1814 in insgesamt acht Artikeln Auszüge aus dem Bericht der Lewis-Clarke-Expedition (1804–1806) abgedruckt. Erwähnt wurde diese bereits am 15. 1. 1807, Nr. 13/1807. An der nicht chronologisch geordneten Abfolge dieser beiden umfangreichen Artikelserien zu den Entdeckungsreisen in den amerikanischen Westen im Jahrgang 1814 zeigt sich, dass das Interesse des *Morgenblatts* nicht darauf zielte, den Lesern einen historisch korrekten Einblick in die Entwicklung der amerikanischen Westexpansion zu bieten.

37 Vgl. MBL-Literaturblatt vom 10. 1. 1846, Nr. 3/1846, S. 9 f.; vgl. dazu Alexander Emmerich, Der Wilde Westen, S. 41–43.

38 Vgl. MBL vom 20. 1. 1856, Nr. 3/1855, S. 68–71, hier S. 69 f.; vgl. dazu Alexander Emmerich, Der Wilde Westen, S. 47 sowie Pamela Kort, »Die unbewältigte Vergangenheit des Mordes an den Indianern«, in: I Like America, S. 45–67, bes. S. 45.

39 Vgl. MBL vom 24. 12. 1861, Nr. 51/1861, S. 1245–1247, hier S. 1245 f.

40 Die explizit positiven Folgen der Zivilisierung und Christianisierung der Indianer beschreiben bspw. zwei Artikel im MBL vom 2. und 3. 8. 1827, Nr. 184–185/1827. Auch an anderer Stelle wird, wenn der Untergang der indianischen Kultur konstatiert wird, dies zwar bedauert, die fortschreitende Zivilisation aber nicht hinterfragt; vgl. MBL vom 13. 4. 1836, Nr. 89/1836, S. 353 f.

41 Anders ist es im Fall von J. F. Coopers *The pioneers* (1823). Hier wird die Verwendung von Zuckerahorn zum Heizen des Ofens durch die positiv gezeichnete Figur des Richters Temple kritisiert, der davor warnt, das Brennmaterial sei binnen zwanzig Jahren aufgebraucht, wenn der Wald weiterhin so extensiv genutzt werde; vgl. James Fenimore Cooper, Die Ansiedler an den Quellen des Susquehanna, nach der durchgesehenen und ergänzten Übersetzung von C. Kolb, mit einem Essay und einer Bibliographie von Hans-Joachim Lang, Reinbek 1961 (Amerikanische Literatur, Bd. 3), S. 90 f. (Kapitel 9).

Er konstatiert zwar den Rückgang des Wildes, an negativen Folgen aber hebt er nur die für Jäger beschwerliche Notwendigkeit hervor, nun in andere Bundesstaaten reisen zu müssen, wenn man jagen wolle.[42] Keinesfalls aber ist diese Betrachtungsweise ein Spezifikum der Journalberichterstattung. Vielmehr war der Glaube, dass die Zähmung des Wilden zumindest in bestimmten Grenzen richtig und nötig sei, für das 19. Jahrhundert prägend und bestimmte in Gestalt des ›Manifest Destiny‹ wesentlich die offizielle US-amerikanische Expansions- und Indianerpolitik der Zeit.

## II. Redaktionelle Kriterien der Berichterstattung im *Morgenblatt*

Das *Morgenblatt* vermittelt seinen Lesern, so wurde deutlich, ein vielschichtiges Bild des amerikanischen Westens, ohne zugleich eine bestimmte Deutung des Geschehens in jedem Fall festzuschreiben. Im Folgenden werde ich an zwei Fallbeispielen verfolgen, woher und auf welchen Wegen einzelne Artikel in das *Morgenblatt* übernommen wurden und wie sie redaktionell eingeleitet oder bearbeitet wurden. Dafür bieten sich solche Texte an, die aus anderen Quellen entnommen wurden, während im Fall der zahlreichen Korrespondenzartikel aus den USA weder die ursprünglichen noch die nicht übernommenen Einsendungen der Berichterstatter vorhanden sind, der Wissenstransfer mithin unklar bleibt.[43] Ziel ist es, die journalpoetischen Eigenlogiken und Zielvorstellungen des *Morgenblatt* zu erarbeiten und die Konstellationen zu rekonstruieren, auf denen die publizierten Artikel beruhen und die ich im abschließenden dritten Abschnitt meines Beitrags systematisch beschreiben werde.

### 1. Erstes Beispiel: Wilhelm von Humboldt über die Kultur der Indianer (1827)

Mein erstes Beispiel sind zwei Artikel, die am 2. und 3. August 1827 unter dem Titel »Fortschritte in der Kultur unter den Indiern Nordamerikas« publiziert wurden.[44] Der erste Artikel beginnt mit einem einleitenden Satz, der die Quelle benennt: »*Wilhelm von Humboldt* theilt in der *Hertha* sehr merkwürdige Notizen über die Fortschritte der Kultur unter den auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten leben-

42 Vgl. MBL vom 14. 8. 1832, Nr. 194/1832, S. 773 f.
43 Dies deutet sich bei Alexander Ritter, Nachrichten aus Übersee, S. 55–83, bes. S. 66 an.
44 MBL vom 2.–3. 8. 1827, Nr. 184–185/1827, S. 735 f., 737 f.

den Indiern mit.«[45] Auf diesen Hinweis folgt nach einem Geviertstrich zunächst ein Bericht über bisherige Versuche, die Indianer an die amerikanisch-europäische Zivilisation und das Christentum heranzuführen. Nachdem der Autor die Gründe angegeben hat, warum dies in der Vergangenheit scheitern, in jüngster Zeit aber gelingen musste, wird der Brief eines jungen Cherokee-Indianers abgedruckt, der erst seit kurzer Zeit Christ ist und Englisch spricht. Er berichtet von den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen der Cherokee-Nation und ihrer Anpassung an die amerikanische Kultur. Der Brief wird im zweiten Artikel der kurzen Serie im folgenden Heft des *Morgenblatts* fortgesetzt. Daran schließt sich ein kurzer Hinweis auf die neuerfundene Alphabetschrift der Cherokee-Sprache an, mit dem der Abdruck beendet wird.

Der Einleitungssatz des ersten Artikels benennt, im Schriftbild gesperrt gedruckt und so hervorgehoben, die autoritative Quelle: Es handelt sich um einen von Wilhelm von Humboldt zusammengestellten Aufsatz, der den gleichlautenden, wenn auch anders geschriebenen Titel »Fortschritte in der Kultur unter den Indiern Nordamerika's« trägt. Er wurde im April 1827 im vierten Heft des neunten Jahrgangs der monatlich ebenfalls im Verlag J. G. Cotta erscheinenden *Hertha. Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staatenkunde* veröffentlicht.[46] Der Text gehört in den größeren Zusammenhang von Humboldts Interesse für die indianischen Sprachen.[47] Dies wird besonders am – im *Morgenblatt* stark gekürzten – Schluss des Aufsatzes über die neue Schrift der Cherokee deutlich. Er ist, so zeigen briefliche Aussagen,[48] der Ausgangspunkt von Humboldts Arbeit an dem Aufsatz, in

45 MBL vom 2. 8. 1827, Nr. 184/1827, S. 735; Hervorhebungen im Original gesperrt.

46 Fortschritte in der Kultur unter den Indiern Nordamerika's. Nach handschriftlichen Notizen, mitgetheilt von dem Hrn. Geh. Staatsminister, Freiherrn Wilh. v. Humboldt, in: Hertha 9,4/1827, S. 320–328.

47 Zu Humboldts Sprachstudien vgl. Jürgen Trabant, Weltansichten. Wilhelm von Humboldts Sprachprojekt, München 2012, zu den amerikanischen Sprachen bes. S. 90–106.

48 Dass dies der Ausgangspunkt der Veröffentlichung ist, macht eine briefliche Mitteilung Alexander von Humboldts an den Herausgeber der *Hertha*, den Geographen und Kartographen Heinrich Berghaus vom Dezember 1826 deutlich, in der er von einem Besuch bei seinem Bruder Wilhelm berichtet, der plane, in der *Hertha* die Erfindung der Cherokee-Schrift mitzuteilen. Wohl aus dem Zusammenhang dieser Mitteilung mit dem Brief des jungen Cherokee in den von Wilhelm von Humboldt verwendeten Quellen ergibt sich die Gestalt des dann veröffentlichten Artikels, dessen sprachgeschichtlicher Kern im Titel nicht angedeutet wird; vgl. Briefwechsel Alexander von Humboldts mit Heinrich Berghaus aus den Jahren 1825 bis 1858, Bd. 1, Leipzig 1863, S. 116 f. (Brief Nr. 15).
Humboldts Interesse an der Cherokee-Sprache zeigt sich nachdrücklich daran, dass er – auf Vermittlung des preußischen Botschafters in den USA – die zweisprachige Zeitschrift *The Cherokee Phoenix* abonniert hatte, mit dessen Herausgeber, einem Cherokee, er auch korrespondierte; vgl. dazu Kurt Mueller-Vollmer, Wilhelm von Humboldts Sprachwissen-

dem das Thema wiederholt vorkommt, so wenn es um die Methoden des Spracherwerbs und -unterrichts bei den Indianern, indianische Grammatiken oder die Übersetzungen christlicher Texte geht. Humboldt stellte den Aufsatz, so heißt es am Schluss,[49] durch Übersetzung eines offiziellen Berichts zusammen,[50] den der im US-Kriegsministerium angesiedelte Superintendant of Indian Affairs Thomas L. McKenney über die kulturelle Entwicklung der Cherokee-Indianer verfasste.[51] Dieser ursprünglich politisch motivierte Text wird in der *Hertha*, nur wenig verändert und um zusätzliche Informationen aus anderen Quellen ergänzt, als sprachwissenschaftlicher Aufsatz in einer geographisch-ethnologischen Fachzeitschrift publiziert. Das *Morgenblatt* kürzt den kurz zuvor im selben Verlag erschienenen Artikel und teilt ihn, seinen eigenen Publikationsbedingungen entsprechend, auf zwei Hefte auf, wobei die auf das US-Kriegsministerium verweisende Quellenangabe gestrichen wird. Zusätzlich werden für die Übernahme Änderungen vorgenommen, die den wissenschaftlichen Anspruch des *Hertha*-Aufsatzes zugunsten eines stärker anekdotisch-informierenden Leseeindrucks abschwächen sollen.[52]

schaft. Ein kommentiertes Verzeichnis des sprachwissenschaftlichen Nachlasses. Mit einer Einleitung und zwei Anhängen, Paderborn u. a. 1993, S. 60–68.

49 Vgl. Hertha 9,4/1827, S. 326: »[der] Bericht, aus dem wir diese Notizen überhaupt entlehnen, ist datirt aus dem *Department of War*, *Office of Indian affairs*, *December 13*, *1825*.«

50 Humboldt hat die Dokumente, die sich in seinem Nachlass befinden, vermutlich von dem US-amerikanischen Sprachforscher John Pickering (1777–1846) erhalten, von dem nach Kurt Mueller-Vollmers Meinung die handschriftlichen Notizen stammen, die sich auf ihnen befinden; vgl. Kurt Mueller-Vollmer, Wilhelm von Humboldts Sprachwissenschaft, S. 241 f. Zu Humboldts Kontakten nach Nordamerika, von denen er sprachwissenschaftliches Material erhielt, vgl. ders., Wilhelm von Humboldt und der Anfang der amerikanischen Sprachwissenschaft. Die Briefe an John Pickering, in: Universalismus und Wissenschaft im Werk und Wirken der Brüder Humboldt, hg. von Klaus Hammacher, Frankfurt a. M. 1976 (Schriften zur Philosophie und Literatur des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 31), S. 259–334 sowie ders., Humboldts linguistisches Beschaffungsprogramm: Logistik und Theorie, in: Wilhelm von Humboldt und die amerikanischen Sprachen. Internationales Symposium des Ibero-Amerikanischen Instituts PK, 24.–26. September 1992 in Berlin, hg. von Klaus Zimmermann und Kurt Mueller-Vollmer, Paderborn u. a. 1994 (Humboldt-Studien), S. 27–42, bes. S. 34 f. sowie Ute Tinteman, Von Tegel bis Santiago de Chile. Wilhelm von Humboldts Netzwerke, in: Kennen Sie Preußen – wirklich? Das Zentrum »Preußen – Berlin« stellt sich vor, hg. von Bärbel Holtz und Wolfgang Neugebauer, Berlin 2009, S. 179–188.

51 Dokumentiert ist der Bericht in: American State Papers. Documents, Legislative and Executive, of the Congress of the United States. From the First Session of the Fourteenth to the Second Session of the Nineteenth Congress. Class II: Indian Affairs. Volume II, selected and edited, under the Authority of Congress by Walter Lowrie/Walter S. Franklin, Washington 1835, S. 650–653.

52 Gustav Frank, Madleen Podewski und Stefan Scherer, Kultur – Zeit – Schrift, S. 28 sehen darin eine Hauptaufgabe von Kulturzeitschriften, in denen »Wissen nicht nur wieder ent-

Der explizit fachwissenschaftliche Charakter der Vorlage in der *Hertha* zeigt sich an mehreren Punkten: So sind erstens in die Ausführungen am Beginn des Artikels über die bisherigen und gegenwärtigen Versuche, die Indianer zu ›zivilisieren‹, englische Vokabeln in Klammern eingefügt, die den Wortstand der amerikanischen Vorlage aufzeigen. Im *Morgenblatt* wird dieser Teil vor Beginn des Briefes des jungen Cherokee zwar weitgehend vollständig – wenn auch in eigenen Worten – wiedergegeben,[53] die englischen Ausdrücke aber werden gestrichen. Ähnliches gilt zweitens für den Brief selbst, der in der *Hertha* im englischen Original abgedruckt wird,[54] da die »Originalsprache« dokumentarischen Charakter für den Fortschritt der Cherokee-Nation in der amerikanischen Kultur und Sprache habe.[55] Demgegenüber wird im *Morgenblatt* eine vermutlich durch

spezialisiert und verständlich gemacht, damit popularisiert, sondern vor allem in der literarischen Artikulation auch in lebensweltliche Zusammenhänge eingestellt und insofern auf seine Haltbarkeit oder Haltlosigkeit befragt [wird].«

53 Die Paraphrase ist allerdings teilweise sehr nah am Original und verändert mitunter bloß einzelne Vokabeln; so wird z. B. »betrachten« durch »ansehen« ersetzt.

54 Die *Hertha* übernimmt den Text ebenfalls aus den angeführten amerikanischen Akten, wobei sich allerdings gleich im ersten Satz zwei Rechtschreibfehler einschleichen. Heißt es in den Akten des US-Ministeriums »In my last letter …« (American State Papers, Class II, Volume II, S. 651) so steht in der deutschen Zeitschrift »I may last letter …« (Hertha 9,4/1827, S. 323). Das *Morgenblatt* übersetzt korrekt »In meinem letzten Briefe …« (MBL vom 2. 8. 1827, Nr. 184/1827, S. 735). Unklar ist allerdings, ob bereits Humboldts amerikanische Vorlage, die aus chronologischen Gründen nicht die von mir zitierte Ausgabe der *State Papers* sein kann, die Rechtschreibfehler enthielt.

Der – in der *Hertha* gestrichene – Name des Autors wird in den zugrundeliegenden Akten mit »David Brown« angegeben. Brown (1800–1829), ein Cherokee, war zusammen mit seiner Schwester Elisabeth maßgeblich für die Christianisierung seines Stammes verantwortlich und an der Standardisierung seiner Sprache beteiligt; vgl. Art. »Brown, David«, in: The Encyclopedia Americana. A Library of Universal Knowledge in Thirty Volumes, Bd. 4, New York und Chicago 1918, S. 604. Der von Humboldt zitierte Brief, der ursprünglich in der in Richmond/Virginia erscheinenden Wochenzeitschrift *Family Visitor* publiziert wurde, ist ein sehr frühes Zeugnis der Christianisierung der amerikanischen Ureinwohner aus der Hand eines Ureinwohners. Daher wurde er nicht nur in die US-Kongressakten übernommen – aus denen Humboldt ihn entnimmt – sondern auch in zahlreichen US-amerikanischen Zeitschriften nachgedruckt. Zur Christianisierung der Cherokee und der Bedeutung des zitierten Briefes vgl. Joel W. Martin, Crisscrossing Projects of Sovereignty and Conversion. Cherokee Christians and New England Missionaries during the 1820s, in: Native Americans, Christianity, and the Reshaping of the American Religious Landscape, hg. von Joel W. Martin und Mark A. Nicholas, Chapel Hill/NC 2010, S. 67–89. Teile der von David Brown angefertigten Bibelübersetzung des ersten Kapitels der Genesis sind in Humboldts Nachlass erhalten; vgl. Kurt Mueller-Vollmer, Wilhelm von Humboldts Sprachwissenschaft, S. 241 f.

55 Hertha 9,4/1827, S. 322: »Wir geben ihn [den Brief, M.S.] in der Originalsprache, um von dem Style des Briefstellers nichts zu verlieren.«

die Redaktion übersetzte, leicht gekürzte Version geboten,[56] wobei die Tatsache der Übersetzung nicht kenntlich gemacht wird. Einige Fußnoten, mit denen in der *Hertha* der Brief um Tatsachen erweitert wird, die Humboldt aus anderen Quellen entnommen hatte,[57] werden drittens im *Morgenblatt* in den übersetzten Brieftext integriert, die Quellenangaben gestrichen.[58]

Die Transformationen, die am *Hertha*-Artikel für den Abdruck im *Morgenblatt* vorgenommen werden, lassen sich als die Rücknahme eines wissenschaftlichen Anspruchs und damit als Veränderung der Textintention interpretieren.[59] Diese Tendenz wird bereits an der Auswahl gerade dieser Vorlage deutlich. Denn im selben Heft der *Hertha* folgt auf den Artikel Humboldts eine umfassende tabellarische Darstellung der geographischen Verteilung einzelner Indianersprachen und -dialekte, die im *Morgenblatt* keine Berücksichtigung fand.[60] Kriterium der Auswahl ist weniger die Mitteilung sprachwissenschaftlicher Erkenntnisse, wie in der *Hertha*, als vielmehr der Umstand, dass es sich bei dem von Humboldt mitgeteilten Brief um – so heißt es im *Morgenblatt* explizit – »sehr merkwürdige Notizen« über die Entwicklung der nordamerikanischen Ureinwohner handle. Nicht die wissenschaftliche Aktualität, sondern gerade die Kuriosität des Mitgeteilten – immerhin handelt es sich um den englischsprachigen Text eines getauften Indianers – ist im Sinne eines gleichzeitigen *delectare* und *docere* leitend bei der Auswahl. Dies entspricht inhaltlich der im Dezember 1806 veröffentlichten Ankündigung des neuen Journals, in der sein Zweck dahingehend bestimmt wird, »auf dem Wege der Unterhaltung die angenehmste Belehrung [zu]

56 So fehlt vom ersten Absatz des Originalbriefes (Hertha 9, 4/1827, S. 323) in MBL 184/1827, S. 735 der größte Teil.

57 Die von Humboldt verwendeten Materialien sind in seinem Nachlass erhalten; vgl. Kurt Mueller-Vollmer, Wilhelm von Humboldts Sprachwissenschaft, S. 309 f.

58 Vgl. Hertha 9,4/1827, S. 324, es geht um Details zur Bevölkerungsstruktur der Cherokee.

59 Der Transferprozess ist damit keinesfalls abgeschlossen, vielmehr wird der *Morgenblatt*-Artikel selbst zum Ausgangspunkt nunmehr wieder wissenschaftlicher Publikationen. In Alexander Lips, Statistik von Amerika oder Versuch einer historisch-pragmatischen und raisonirenden Darstellung des politischen und bürgerlichen Zustandes der neuen Staaten-Körper von Amerika, Frankfurt a. M.: Heinrich Wilmans 1828, S. 473–479 wird er in § 210 »Von den Indianern Nodamerika's« ausführlich und über weite Strecken wörtlich zitiert. Auch der Brief des Cherokee wird hier in der Übersetzung des *Morgenblatts*, das allerdings nicht als Quelle genannt wird, inklusive der in den Fließtext übernommenen, in der *Hertha* in den Fußnoten wiedergegebenen Ergänzungen abgedruckt.

60 Vgl. »Albert Gallatin's tabellarische Übersicht der Indierstämme in den vereinigten Staaten von Nordamerika, ostwärts von den Felsgebirgen (»Stony Mountains«) nach den Sprachen und Dialekten geordnet«. 1826. (Mitgetheilt von dem Freiherrn Alexander von Humboldt), in: Hertha 9,4/1827, S. 328–334.

gewähren.«[61] Ein weiterreichender Anspruch, ein Themengebiet wie die amerikanischen Ureinwohner umfassend darzustellen, wird nicht verfolgt, die Kenntnis der englischen Sprache beim Leser nicht vorausgesetzt. Da beide Zeitschriften im Verlag J. G. Cotta erschienen, lässt sich daneben über das verlegerische Profil des Hauses sagen, dass die Journale wechselseitig aufeinander zurückgreifen konnten, weil sie das Material ihren je eigenen redaktionellen Leitlinien anpassten.[62] Sie richteten sich nicht nur an unterschiedliche Lesergruppen, sondern verfolgten auch spezifische Schwerpunkte. Daneben diente das Verfahren der Bezugnahme auch der Eigenwerbung, wird doch die Quelle annähernd genau angegeben, so dass der interessierte Leser bei Bedarf in der *Hertha* die Details verfolgen kann.[63]

Diese redaktionelle ›Eigenlogik‹ des Journals zeigt sich nicht nur in der Überarbeitung des Originalbeitrags, sondern auch in dessen Rekontextualisierung durch die Aufnahme in zwei Zeitschriftenhefte des *Morgenblatts*, die daneben weitere Beiträge präsentieren. Dies wird exemplarisch am zweiten Teil des Artikels deutlich, der als Eröffnungstext des Heftes vom 03. August 1827 erschien, das daneben einen Bericht über eine urtümliche skandinavische Gerichtspraxis sowie Korrespondenznachrichten aus Leipzig und Genf bringt, mithin ein weites räumliches Panorama aufspannt. Zwischen die Kopfzeile der Zeitschrift und den Eröffnungsartikel über die Cherokee sind daneben acht Verse eingeschoben:[64]

> Freyheit liebt das Thier der Wüste,
> Frey im Aether herrscht der Gott.
> Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
> Zähmet das Naturgebot;
> Doch der Mensch in ihrer Mitte
> Soll sich an den Menschen reih'n.
> Und allein durch seine Sitte
> Kann er frey und mächtig seyn.
>
> Schiller.

61 Zitiert nach Bernhard Fischer, Morgenblatt für gebildete Stände/gebildete Leser 1807–1865, S. 10.

62 Claudia Stockinger, An den Ursprüngen populärer Serialität. Das Familienblatt ›Die Gartenlaube‹, Göttingen 2018, S. 71–75 spricht mit Blick auf den Verlag Ernst Keil und sein verlegerisches Programm von einem verlegerischen »*Multiversum*«, innerhalb dessen die verschiedenen Zeitschriften über einander überlappende Profile verfügen konnten.

63 Bernhard Fischer, Morgenblatt für gebildete Stände/gebildete Leser 1807–1865, S. 17 spricht davon, der Verlag erscheine durch die Rezension eigener Publikationen in den hauseigenen Zeitschriften als ein »autonome[r] Kosmos«.

64 MBL vom 3. 8. 1827, Nr. 185/1827, S. 737.

Es handelt sich um die Verse 201–208 aus Friedrich Schillers Gedicht »Das eleusische Fest« (entstanden 1798), das im ebenfalls bei Cotta erschienenen *Musen-Almanach für das Jahr 1799* unter dem Titel *Bürgerlied* erstveröffentlicht wurde. Der Abdruck von Gedicht(-ausschnitten) nach der Titelei der Zeitschrift, aber vor dem ersten Artikel, von beidem jeweils durch einen dicken Strich im Druckbild getrennt, gehört zu den konsequent beibehaltenen Eigenheiten des *Morgenblatts* seit dem ersten Jahrgang.[65] Dabei sind die Verse keinesfalls zufällig ausgewählt, sondern beziehen sich »in aller Regel kommentierend auf den jeweiligen Hauptbeitrag des Blattes«.[66] Auch die zitierten Verse Schillers lassen sich mit Bezug auf den unmittelbar folgenden Aufsatz über die Cherokee-Indianer lesen und bieten eine Deutung des dort präsentierten Wissens: Der Gedichtausschnitt legt dem Leser ein Verständnis der von Humboldt mitgeteilten Anpassung der Ureinwohner an die dominante amerikanische Sprache und Kultur nahe, nach dem es positiv als für die menschliche Entwicklung notwendiges Geschehen im Rahmen einer Kulturanthropologie zu lesen sei. Die Leserlenkung stammt nun aber weder von Humboldt, noch ist sie bereits Teil der Erstpublikation in der Zeitschrift *Hertha*. Es handelt sich vielmehr um eine genuine Zutat der *Morgenblatt*-Redaktion, die in der Verbindung von lyrischer Kulturgeschichte und wissenschaftlicher Information die spezifisch kulturelle Stoßrichtung des Journals unterstreicht.

## 2. Zweites Beispiel: Washington Irvings *Ritt über die Prärie* (1835)

Im Mai 1835 wurden im *Morgenblatt* in neun Heften unter dem Titel *Die Prairien* umfangreiche Auszüge aus dem kurz zuvor auf Englisch erschienenen Reisebericht *A Tour on The Prairies*[67] von Washington Irving veröffentlicht.[68] Mit diesem Teilabdruck traf das Journal einen Trend der Zeit. Zwar hielt das *Literaturblatt* am 24. August 1835 in einer Rezension zu einer Übersetzung von Irvings Bericht fest: »Schilderungen dieser Art sind sehr interessant, wenn man sie zum ersten Mal liest. Doch haben Cooper und seine Nachahmer dafür gesorgt, daß sie uns nicht mehr neu sind.«[69] Dennoch wurden allein im *Literaturblatt* des *Morgenblatts* bis zum Januar 1836 drei unabhängig voneinander erarbeitete Übersetzungen von

65 Vgl. die Zusammenstellung dieser Texte bei Hans-Ulrich Simon, Titelgedichte des Cotta'schen Morgenblatts für gebildete Stände, 2 Bde., Stuttgart 1987.

66 Helmuth Mojem, Über H. Clauren, das römische Kulturleben und die Meuterer der ›Bounty‹, S. 242.

67 Vgl. Washington Irving, A Tour on the Prairies, Paris: Baudry's European Library, 1835

68 Vgl. MBL vom 2., 4.–6., 15.–16., 19.–20. sowie 26. 5. 1835, Nr. 105–108, 116–117, 119–120, 125/1835.

69 MBL-Literaturblatt vom 24. 8. 1835, Nr. 86/1835, S. 344.

Irvings Werk rezensiert,[70] davon eine, die bei J. G. Cotta erschienen ist. Mindestens eine weitere ist in diesem Zeitraum im Rahmen einer Gesamtausgabe Irvings publiziert worden,[71] die Teilübersetzung des *Morgenblatts* muss als zusätzliche fünfte Übertragung gelten.[72] Auch wenn sich zwischen den beiden bei Cotta erschienenen Übersetzungen, im *Morgenblatt* und als Monografie, eine deutliche und kaum zufällige Verwandtschaft feststellen lässt, wird das chronologische Verhältnis der beiden Drucke nicht klar. Die bei Cotta erschienene Gesamtübersetzung folgt jedenfalls weitgehend der englischen Fassung, ohne die im *Morgenblatt* vorgenommenen Variationen zu übernehmen, um die es im Folgenden gehen wird.[73]

Die Rezeption, die Irvings Bericht über seine Reise an die ›frontier‹ aus dem Jahr 1832 in Deutschland erfuhr, erklärt sich vermutlich mit der Anlage des Werkes: Es verbindet den detailreichen und eine Vielzahl an geographischen, ethnologischen und geschichtlichen Fakten enthaltenden Bericht über einen Ritt mit US-amerikanischen Grenzjägern im wilden Westen mit der Schilderung von Indianerbegegnungen und Jagdabenteuern. Dazu kommen skurrile Figuren wie ein Kreolisch sprechender französischer Bedienter und Koch, ein dauer-

70 Neben der im *Literaturblatt* Nr. 86/1835 besprochenen Ausgabe Washington Irving, Ausflug auf die Prairien zwischen dem Arkansas und Red=river, Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta 1835 wird im *MBL-Literaturblatt* vom 25. 1. 1836, Nr. 9/1836, S. 36 noch das Erscheinen der Ausgaben Die Wanderung in die Prairien, aus dem Englischen von H. Roberts, Braunschweig: Vieweg und Sohn 1835 sowie »Dasselbe Werk. Aus dem Englischen. Berlin, Veit und Comp., 1835« zumindest mitgeteilt.

71 Vgl. Washington Irving's sämmtliche Werke. Achtundvierzigstes bis fünfzigstes Bändchen. Eine Reise auf den Prairien, Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer 1835.

72 Der Vergleich zeigt, dass die Übertragung des *Morgenblatts* keinesfalls von der bei Veit und Comp. 1835 erschienenen Ausgabe abhängt. Die bei Vieweg und Sohn im selben Jahr erschienene Übertragung von H. Roberts war mir nicht zugänglich. Sie erschien als erster Band einer *Miscellaneen* betitelten zweibändigen Ausgabe von Werken Irvings. Im zweiten Band kam der vom selben Übersetzter erarbeitete deutsche Text des Reiseberichts *Abbotsford, und Newstead-Abtei* (engl. 1835) zum Abdruck; vgl. dazu Verlagskatalog von Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig 1786–1911, hg. aus Anlass des hundertfünfundzwanzigjährigen Bestehens der Firma, Braunschweig 1911, S. 194.

73 Ich vermute, dass die Übersetzung des *Morgenblatts* nicht von der Buchpublikation bei Cotta, sondern vom englischen Original abhängt. Leitend für die Annahme ist die Beobachtung, dass die Buchpublikation des Cotta-Verlags die Kapitelgliederung des Originals aufgibt und sie durch größere Spatien im Text ersetzt, die der ursprünglichen Gliederung entsprechen. Zugleich fallen auch die dem Original und den anderen Buchübersetzungen beigegebenen Stichworte weg, mit denen Irving unterhalb der Kapitelangabe den Inhalt des folgenden Abschnitts angibt. Obwohl die im *Morgenblatt* eingefügten Überschriften in dieser Gestalt redaktionelle Zutat sind – ich komme darauf zurück –, beziehen sie sich doch hinsichtlich der Wortwahl deutlich auf die originalen Inhaltsstichworte.

haft schlechtgelaunter Jäger oder ein leichtsinniger deutscher Graf, der sich den Indianern anschließen will. Die sich hier andeutende Nähe des Berichts zum Roman steuerte, gegen die Intention des Autors, auch die Rezeption des Werkes im *Morgenblatt*. So heißt es am Beginn des ersten Auszugs in einer redaktionellen Einführung in die Hintergründe von Irvings Buch, dieses sei zwar »einfach […] angelegt und gehalten«, dennoch »erkennt man […] in der Ausführung überall den Dichter.«[74] Die postulierte poetische Qualität, die das Werk für den Journalleser interessant mache, bestreitet Irving dagegen in einer knappen Einleitung zu seinem Buch, wenn er schreibt, dieses sei »a simple statement of facts, pretending to no high-wrought effect.«[75] Erneut lässt sich das Interesse des *Morgenblatts* weniger an wissenschaftlichen Fakten als an literarisch gehaltvollen und unterhaltenden Erzählungen erkennen.

Dieser Leitlinie entsprechend, fasste die Zeitschrift die Auszüge aus Irvings Text zu fünf Geschichten zusammen. Die einzelnen Abschnitte verteilten sich zumeist auf zwei aufeinanderfolgende Nummern und tragen neben der allen gemeinsamen Überschrift »Die Prairie« eigene Zwischenüberschriften: Am 02. und 04. Mai 1835, Samstag und Montag, konnten die Leser – neben der knappen Einführung in das Werk durch die Redaktion am ersten Tag – den Bericht *Das Lager und der Marsch* lesen. Am 05. und 06. Mai schloss sich der Artikel *Das wilde Pferd* unmittelbar an. Nach einer Pause folgte am 15. und 16. Mai der mit *Der Allarm* [sic!] überschriebene Bericht, am 19. und 20. Mai trug der Auszug den Titel *Die Büffeljagd*. Den Abschluss machte am 26. Mai 1835 ein *Der Prairiehund* betitelter Artikel.

In der im *Morgenblatt* abgedruckten Form findet sich keiner der Texte bei Irving, auch die von der Redaktion gewählten Überschriften haben keine Entsprechung in seinem Bericht, der in 35 durchnummerierte Kapitel gegliedert ist. Allerdings steuern sie die Aufmerksamkeit des Lesers, indem sie bestimmte Themengebiete anreißen: Der gefahrvolle Aufenthalt in der Wildnis wird in Vokabeln wie ›Lager‹, ›Marsch‹ und ›Alarm‹ angedeutet, während Titel wie *Das wilde Pferd*, *Die Büffeljagd* und *Der Prairiehund* Geschichten über die Jagd auf die Tierwelt des mittleren Westens verheißen – mithin zwei Themen, die für die Amerikaberichterstattung des *Morgenblatts*, ich habe darauf im zweiten Abschnitt hingewiesen, von besonderem Interesse waren. Die Tendenz der Auswahl unterstreicht auch das Titelgedicht im *Morgenblatt* vom 02. Mai, in dem der Abdruck aus Irvings Bericht, der erste Text dieses Heftes, beginnt:[76]

74 MBL vom 2. 5. 1835, Nr. 105/1853, S. 417 f. hier S. 417.
75 Washington Irving, A Tour on the Prairies, S. VI.
76 MBL vom 2. 5. 1835, Nr. 105/1835, S. 417.

Zu solchen Seligkeiten,
Vom Weichling nie erkannt,
Winkt täglich dem Geweihten
Dianens Zauberhand.
v. Wildungen.

Die Verse stammen aus einem *Natur* betitelten Gedicht des unter anderem mit Forstfragen befassten westfälischen Regierungsrats Ludwig von Wildungen (1754–1822).[77] Mit der Nennung der Göttin Diana und ihrer glücksverheißenden Wirkung wird weniger auf den folgenden ersten Auszug aus Irvings Reisebericht verwiesen, in dem es nicht zu einer Jagd kommt, sondern Marsch und Lager der Grenzjäger geschildert werden. Allerdings richten die Verse von Wildungens die Aufmerksamkeit des Lesers auf ein Thema, das in den weiteren Auszügen aus Irvings Werk, die in den folgenden Wochen präsentierten werden, eine zentrale Rolle spielen wird. Dieser Grundtendenz folgend, finden die ersten neun Kapitel des Berichts, in denen die Reisevorbereitungen, die Ziele und Pläne der Reisenden, die Reisegesellschaft sowie der Aufbruch geschildert werden, im Journalabdruck ebenso wenig Berücksichtigung[78] wie die bei Irving zahlreichen Begegnungen mit Indianergruppen und die darin eingestreuten ausführlichen Bemerkungen zu indianischen Kleidungsstücken, Waffen oder Ritualen.[79] Ähnlich wie ich dies bereits für den Abdruck von Humboldts Aufsatz über die fortschreitende Anpassung der Cherokee-Indianer festgestellt habe, ging es der Redaktion auch bei der Auswahl aus Irvings Werk um die anekdotisch-unterhaltenden Passagen, das dem Reisebericht eigene belehrende Moment fiel demgegenüber weitgehend weg. Auf diese Weise wird der Bericht in den für das *Morgenblatt* bearbeiteten Passagen zum Abenteuerroman.

Dazu tritt ein weiteres Element des Wissenstransfers, das mit der spezifischen Publikationsform des täglich erscheinenden Journals mit begrenztem Umfang zu tun hat. Es wird exemplarisch an der Art deutlich, wie das 22. Kapitel von Irvings

77 Publiziert in: Lieder für Forstmänner und Jäger. Neue vermehrte Sammlung, hg. von Ludwig Karl Eberhard Heinrich Friedrich von Wildungen, Leipzig 1811, S. 1–5, hier S. 5. Im MBL vom 19. 5. 1835, Nr. 119/1835, S. 474, der erste Artikel des Heftes ist der Beginn des Textauszugs *Die Büffeljagd* aus Irvings Bericht, werden erneut auf die Jagd bezogene Verse zitiert, die aus den ersten beiden Strophen des Gedichtes *Jagdunglück* kompiliert wurden, die von Wildungen in derselben Sammlung veröffentlichte; vgl. ebd., S. 99–101, hier S. 99 f. Der aufmerksame Leser kann so bereits nach der Lektüre der Verse den wenig erfolgreichen Ausgang von Irvings Jagdabenteuer vermuten.

78 Vgl. Washington Irving, A Tour on the Prairies, S. 1–55.

79 Dieser Themenkomplex ist besonders für die ersten neun, im *Morgenblatt* weggelassenen Kapiteln von Irvings Monografie zentral.

Bericht in die Zeitschrift übernommen wird: Es schildert, wie das Lager zunächst durch ein Prärieefeuer, das schnell wieder gelöscht werden kann, und dann durch einen vermeintlich bevorstehenden Indianerangriff in panische Aufregung versetzt wird, die sich am Ende als Missverständnis herausstellt.[80] Im *Morgenblatt* wird das Kapitel, teilweise gekürzt, auf zwei Nummern verteilt und mit dem Titel *Der Allarm* überschrieben.[81] Der Stoff wird aber nicht gleichmäßig zwischen den beiden Heften aufgeteilt. Vielmehr endet der erste, deutlich kürzere Teil mitten in der größten Aufregung und vermeintlichen Gefahr und die umfangreichere aber unspektakuläre Auflösung kann erst am nächsten Tag im folgenden Heft nachgelesen werden. Damit wird ein Cliffhanger konstruiert, der die Spannung steigert und zugleich den monografisch fortlaufenden Text an die Publikationsbedingungen des Journals anpasst.[82] Die Datumsangaben, die sich bei Irving wiederholt als ein spezifisches Element des chronologisch gegliederten Reiseberichts finden, fallen dementsprechend im *Morgenblatt* stets weg.[83]

Die Neukonzeption von erzählerischen Zusammenhängen für den Journaldruck, die in dieser Form keine Entsprechung im Originaltext haben, lässt sich auch an anderen Stellen beobachten. So entsteht die Erzählung *Das wilde Pferd* durch Verbindung von Passagen aus dem 19. und 20. Kapitel von Irvings Bericht. Sie beginnt mit den Spannung aufbauenden Worten »Während des Marsches durch eine weite, prächtige Prairie waren Spuren von Büffeln bemerkt worden, […].«[84] Die Szene mit der Sichtung der Büffelspuren findet sich im englischen Original als Teil einer längeren Passage im 19. Kapitel, in der die Erlebnisse während des Ritts am 21. Oktober 1832 referiert werden. Der zitierte Teilsatz ist allerdings nicht die Übersetzung eines englischen Äquivalents, sondern eine freie Ergänzung des *Morgenblatts*. Er dient dazu, der Erzählung über die Jagd auf

80 Vgl. Washington Irving, A Tour on the Prairies, S. 153–165.

81 Vgl. MBL vom 15.–16. 5. 1835, Nr. 116–117/1835, S. 461 f., 466 f.

82 Gunhild Berg, Strukturwandel der Leseerwartung. Eine Mediengeschichte des frühen Cliffhangers in Moralischen Wochenschriften, in: Periodische Erziehung des Menschengeschlechts. Moralische Wochenschriften im deutschsprachigen Raum, hg. von Misia Sophia Doms und Bernhard Walcher, Bern u. a. 2012 (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Bd. 110), S. 315–337, hier S. 315 f. betont, die literarische Technik des Cliffhangers wurde insbesondere von Autoren des 19. Jahrhunderts perfektioniert, die ihre Werke für den »in Fortsetzungen erscheinenden Feuilletonroman« produzierten. Hier wird – wie im Fall des *Morgenblatts* – die eine Spannung verstärkende erzählerische Lücke dadurch gesteigert, dass der Leser auf die Fortsetzung warten muss und die weitere Lektüre, anders als bei monografisch fortlaufenden Werken, nicht selbst in der Hand hat.

83 Vgl. bspw. die Übernahme des Beginns von Irvings elftem Kapitel (Washington Irving, A Tour on the Prairies, S. 63) im MBL vom 4. 5. 1835, Nr. 106/1835, S. 423.

84 MBL vom 5. 5. 1835, Nr. 107/1835, S. 425 f. hier S. 425; vgl. dagegen Washington Irving, A Tour on the Prairies, S. 134.

Wildpferde einen klaren und zugleich das Interesse der Leser weckenden Anfang zu geben, der im Originaltext ob des größeren Erzählbogens innerhalb eines Kapitels nicht gegeben ist. Der knappe Raum der Zeitschrift zwingt dazu, die ausgewählten Passagen aus dem monografischen Zusammenhang herauszulösen und die dem Original eigenen Gliederungselemente zu ignorieren. Es entstehen neue Handlungsbögen, die dem Bericht Irvings zwar folgen, ihn aber dem Journal anpassen und die Spannung beim Leser, mithin die fortgesetzte Lektüre am nächsten Tag, bewirken.

## III. Konstellationen der Zeitschrift – Perspektiven zukünftiger Forschung

Die beiden aus dem Kontext der Amerikaberichterstattung des *Morgenblatts* stammenden Beispiele zeigen die Eigenlogiken, denen die Publikation von Beiträgen in einer Zeitschrift unterliegt, und verweisen auf verschiedene kommunikative Konstellationen, die für die Produktion wie Rezeption von Journalartikeln bedeutsam sind.[85] Hier lassen sich menschliche – beispielsweise Autor, Verleger, Herausgeber, Redakteur, Drucker etc. – wie nicht-menschliche – etwa Publikationsbedingungen, Kontexte etc. – Akteure erkennen, weshalb sich ein Anschluss an die von Bruno Latour vorgeschlagene Akteur-Netzwerk-Theorie anbietet. So wird es möglich, die unterschiedlichen ›Knotenpunkte‹ einer Journalpublikation zu erarbeiten:[86] Dazu gehören (1) das intertextuelle Verhältnis der

85 Claudia Stockinger, Pater Benedict/Bruno von Rhaneck und Martin Luther. Zur Kookkurrenz fiktionaler und faktualer Artikel in der ›Gartenlaube‹, in: Zwischen Literatur und Journalistik. Generische Formen in Periodika des 18. bis 21. Jahrhunderts, hg. von Gunhild Berg, Magdalena Gronau und Michael Pilz, Heidelberg 2016 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, Bd. 343), S. 175–193 analysiert unter dem von M. Baßler entlehnten Begriff der ›Kookkurrenz‹ drei Netzwerk-Bezüge der Zeitschrift: (a) zwischen Lesern und Blattmachern; (b) zwischen verschiedenen Produzenten sowie (c) zwischen verschiedenen Texten im Zeitschriftenheft. Diese relationale Differenzierung ähnelt den von mir vorgeschlagenen Konstellationen, vernachlässigt m. E. aber die im Folgenden zu entwickelnde epistemologische Ebene des Wissenstransfers zwischen unterschiedlichen Publikationsformen.

86 Die Unterscheidung von gleichberechtigten personalen und a-personalen ›Knotenpunkten‹ im Netzwerk entwickelt Bruno Latour, Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Aus dem Englischen von Gustav Roßbach, 4. Aufl., Frankfurt a. M. 2017 (stw, Bd. 1967), S. 121–127. Er schlägt für sie die Bezeichnung ›Aktant‹ vor, »[u]m sich vom Einfluß der ›figurativen Soziologie‹ frei zu machen« (ebd., S. 95). Auch Claudia Stockinger, Pater Benedict/Bruno von Rhaneck und Martin Luther, S. 176 betont: »In methodischer Hinsicht insgesamt hilfreich [...] sind Bruno Latours Überlegungen zu einer Akteur-Netzwerk-Theorie«.

einzelnen Artikel innerhalb eines Zeitschriftenheftes oder – im Fall von Fortsetzungen – auch zwischen mehreren Heften eines Journals; dann (2) die auktoriale Beziehung zwischen dem eigentlichen Verfasser, der Redaktion, den Verlegern und Herausgebern sowie schließlich dem Leser einer Zeitschrift. Dazu tritt (3) die epistemologische Konstellation zwischen unterschiedlichen Publikationsformen des annähernd gleichen Textes, wie verschiedenen Zeitschriften, anderen Sammelpublikationen und Monografien, die ich als Wissenstransfer beschrieben habe.

Die erste, intertextuelle Relation ergibt sich aus der Beobachtung, dass der Leser in einem Zeitschriftenheft des *Morgenblatts* stets mehrere Beiträge unterschiedlicher Autoren lesen kann. Umfangreichere Texte wurden nicht in einem einzelnen Heft publiziert, sondern verteilen sich als Fortsetzungstexte über mehrere Lieferungen – und zwar auch dann, wenn der Umfang eines Beitrages den Abdruck als einzelnen Text in einer Nummer der Zeitschrift zuließe. Die Verbindung von Texten unterschiedlicher Gattungen, Themen oder Problemstellungen sowie Autoren muss demnach nicht nur als konstitutives, sondern als bewusst eingesetztes Charakteristikum der Zeitschriftenpublikation gelten.[87] Der einzelne Artikel, beispielsweise der dritte Abdruck aus Irvings Reisebericht im *Morgenblatt* am 05. Mai 1835, steht damit in einem zweifachen Bezugssystem: Der Leser liest ihn einerseits als einen von mehreren Texten innerhalb des einzelnen Heftes, das ihm an einem Tag in die Hand kommt, und andererseits in Hinblick auf die beiden in den vergangenen Tagen bereits von ihm gelesenen sowie auf die zu erwartenden folgenden Auszüge. Diese werden durch ein den Abdruck abschließendes »Die Fortsetzung folgt« für einen unbestimmt bleibenden Zeitpunkt angekündigt.[88] Für diese doppelte Kontextualisierung des Journalartikels schlagen Kaminski, Ramtke und Zelle im Anschluss an Gérard Genette die Bezeichnungen Para- und Peritext vor.[89] Von Genettes Terminologie abweichend, beschreiben sie »das (externe) Nebeneinander der Texteinheit innerhalb einer Zeitschrift(ennummer)« als Paratext, während sie »das unmittelbar auf den

87 Vgl. dazu den Sammelband Zeitschriftenliteratur/Fortsetzungsliteratur, hg. von Nicola Kaminski, Nora Ramtke und Carsten Zelle, Hannover 2014 (Bochumer Quellen und Forschungen zum 18. Jahrhundert, Bd. 6).

88 Die Serialität der Zeitschrift und die Fortsetzungslogiken ihrer Artikel analysiert Claudia Stockinger, An den Ursprüngen populärer Serialität am Beispiel der *Gartenlaube* als wesentliches Charakteristikum von Journalpublikationen des 19. Jahrhunderts und untersucht in diesem Rahmen auch die redaktionellen Verfahren der ›Brückenbildung‹ zwischen mehreren aufeinander aufbauenden Artikeln; vgl. ebd., S. 157–179.

89 Vgl. Nicola Kaminski, Nora Ramtke und Carsten Zelle, Zeitschriftenliteratur/Fortsetzungsliteratur: Problemaufriß, S. 7–39, hier S. 32–39. Claudia Stockinger, An den Ursprüngen populärer Serialität, S. 20–22 adaptiert diese Bezeichnungen.

Text oder die Texteinheit bezogene, *peripher* umgebende ›Beiwerk‹ als *Peritext*« bezeichnen,[90] durch den beispielsweise der Fortsetzungsabdruck strukturiert oder redaktionell begleitet wird. Die Produktivität dieser Rahmungen habe ich an den das *Morgenblatt* jeweils eröffnenden Gedichten gezeigt, die eine bestimmte Deutungsperspektive implizieren und zugleich die neuartigen Informationen der Artikel häufig auf literarische Klassiker wie Schiller oder Shakespeare beziehen,[91] deren Werke zwar nicht notwendigerweise, aber sehr häufig im Verlag J. G. Cotta in monografischer Form veröffentlicht wurden.

Aus der para- wie peritextuellen Rahmung der Artikel ergibt sich die zweite Konstellation, der die Journalartikel unterliegen: Denn der einzelne Text stammt keineswegs von einem einzelnen Autor,[92] selbst wenn der Name des Verfassers in seltenen Fällen angegeben oder mit einer Chiffre angedeutet wird. In den von mir untersuchten Texten werden zwar Humboldt und Irving als Autoren der Vorlage und zugleich als bekannte Autoritäten angeführt. Die redaktionellen Bearbeiter und Übersetzer allerdings bleiben dem Leser bei beiden Artikelserien ebenso unbekannt wie in den meisten anderen Fällen. Dass dies nicht immer unproblematisch für die Rezipienten war und diese beispielsweise im Fall kritischer oder polemischer Rezensionen brieflich um Aufklärung über den Autor baten, hebt eine Mitteilung Adolf Müllners aus dem Februar 1830 hervor. In der ironischerweise namentlich gezeichneten »Erklärung« setzt sich der damalige Herausgeber des *Literaturblattes* mit dem Zweck der Anonymität auseinander:

> Denjenigen meiner Privat-Korrespondenten, welche gern auf den Busch schlagen, um den Verfasser dieser oder jener Beurtheilung zu erfahren, mach' ich hiermit bekannt, daß auf dergleichen Voraussetzungen und implicirte Anfragen von mir *nie* eine Antwort ertheilt wird, und daß sie mithin fehlschließen, wenn sie das *Stillschweigen* für bejahend, für ein: Getroffen! auslegen.

Anschließend analysiert er das Bedürfnis, den Kritiker namentlich zu kennen, und schließt: »Darum scheint es mir als *Regel* richtig, daß die Kritik nichts sey, als eine *Stimme*, eine rein *literarische* Person, ein Domino, den der Wirth des

90 Nicola Kaminski, Nora Ramtke und Carsten Zelle, Zeitschriftenliteratur/Fortsetzungsliteratur: Problemaufriß, S. 33 f., Hervorhebung im Original.

91 Verse aus der fünften Szene des fünften Aktes aus Shakespeares Macbeth werden im MBL vom 15. 5. 1835, Nr. 116/1835, S. 461 veröffentlicht. Sie folgen weitgehend der Übersetzung von Heinrich Voß, die erstmals 1810 als erster Band der Ausgabe von Shakespeares *Schauspielen* bei Cotta in Tübingen erschien.

92 Vgl. Nicola Kaminski, Nora Ramtke und Carsten Zelle, Zeitschriftenliteratur/Fortsetzungsliteratur: Problemaufriß, S. 32, die von der »Notwendigkeit grundsätzlichen Umdenkens vom teleologischen Autor-Werk-Syndrom« sprechen.

Balles nicht verrathen darf, so lang' er nicht durch sein Betragen den Ball beschimpft.«[93] Ziel der Literaturbeilage – und des gesamten *Morgenblatts* – ist die identische »*Stimme*«, die durch die Anonymität der Beiträger ermöglicht wird. Indem sie die Integration der Artikel aus diversen Wissensgebieten und Weltgegenden in das einheitliche Erscheinungsbild der Zeitschrift gewährleistet, nivelliert sie zugleich die Vorstellung eindeutiger auktorialer Zuschreibungen. Dementsprechend ist im Fall des *Morgenblatts* und anderer Journale des 19. Jahrhunderts von einer »*skalierten Autorschaft*« zu sprechen, wie sie für vormoderne Texte charakteristisch ist,[94] die in der Regel keinen individuell wirkenden Verfasser haben, sondern in mehreren Stufen von einem Autor, dem Herausgeber, dem Verleger, dem Drucker oder dem Holzschneider der beigefügten Illustrationen gestaltet werden. Auf vergleichbare Weise werden die Artikel im *Morgenblatt* im Neben- und Miteinander von Autor, Redaktion und Verlag gestaltet, der Eigenlogik des Journals angepasst und innerhalb einer Heftlieferung platziert. Inwiefern die redaktionellen Veränderungen diskursiv zwischen dem Autor und der Redaktion ausgehandelt werden oder wo diese ohne Rücksprache eingreift, lässt sich nur eruieren, wenn – was nicht durchgehend der Fall ist – Druckvorlagen, Briefwechsel, Protokolle, Notizen u. ä. erhalten sind.[95]

93 Beide Zitate nach *MBL-Literaturblatt* vom 18. 2. 1830, Nr. 14/1820, S. 56, Hervorhebungen im Original. Vgl. dazu Helmuth Mojem, Über H. Clauren, das römische Kulturleben und die Meuterer der ›Bounty‹, S. 233–238.

94 Vgl. Gudrun Bamberger, Poetologie im Prosaroman. Fortunatus – Wickram – Faustbuch, Würzburg 2018 (Poetik und Episteme, Bd. 2), S. 38–48, das Zitat auf S. 39. Die Studie zeigt dies am Beispiel des deutschsprachigen Prosaromans im 16. Jahrhundert. Steffen Martus, Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George, Berlin und New York 2007 (Historia Hermeneutica. Series Studia, Bd. 3), S. 24 betont, dass »sich nach 1700 individualisierte Autormodelle mit ebenso individualisierten Werkkonzepten [etablierten]«. Susanne Düwell, »die verschiedenen Stimmen denkender Köpfe über wichtige, aber noch streitige Puncte zu sammeln«. Textstrategien im philanthropischen Zeitschriftendiskurs im Kontext der *Allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens*, in: Zwischen Literatur und Journalistik. Generische Formen in Periodika des 18. bis 21. Jahrhunderts, hg. von Gunhild Berg, Magdalena Gronau und Michael Pilz, Heidelberg 2016 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, Bd. 343), S. 67–88 spricht von »*kollektiver Autorschaft*« und meint damit »die Anreicherung der Beiträge [in Zeitschriften des späten 18. Jahrhunderts, M.S.] mit Fallbeispielen und Erfahrungswerten mehrerer Autoren.« (ebd., S. 74 f.). Dies unterscheidet sich allerdings von dem, was hier ›skalierte Autorschaft‹ heißen soll, insofern »der Beitrag einzelner Autoren in der Gesamtkomposition« stets namentlich gekennzeichnet und so erkennbar bleibe (ebd., S. 85).

95 Dies für das *Morgenblatt* zu erproben, ist das Ziel eines Forschungsprojekts, das ich für den Sommer 2019 plane. Es wird durch ein dreimonatiges Cotta-Postdoktorandenstipendium des Deutschen Literaturarchivs Marbach großzügig unterstützt.

Die ›skalierte Autorschaft‹ gründet daneben in der dritten, epistemologischen Konstellation, die es im Hinblick auf die einzelnen Zeitschriftenartikel in den Blick zu nehmen gilt: dem Verhältnis ähnlicher bis gleichlautender Texte in unterschiedlichen Publikationsformen. Dabei ist das *Morgenblatt* nicht nur Endpunkt eines solchen Transferprozesses, sondern wird selbst zum Katalysator von Wissen, das anschließend in andere Zeitschriften übernommen oder in monografischer Form publiziert werden kann.[96] Letzteres gilt insbesondere für literarische Texte wie Heinrich von Kleists Erzählung »Das Erdbeben in Chili«, die im Journal ihre Erstpublikation erfuhren und anschließend in Büchern veröffentlicht wurden.[97] Die Untersuchung dieser dritten Bezugsebene ermöglicht zum einen Aussagen über die Eigenlogiken der jeweils im Fokus stehenden Zeitschrift, die sich auf diesem Weg im kaum überschaubaren Feld der zahlreichen Journale verorten lässt, die im 19. Jahrhundert den Lesern zur Verfügung standen.

Dass die drei kommunikativen Ebenen, auf denen die Genese einzelner Artikel einer Zeitschrift zu verorten ist, nicht getrennt voneinander in den Blick geraten, hat sich im Rahmen meiner exemplarischen Analyse gezeigt. Zwar konzentrierte sie sich auf die dritte, epistemologische Dimension. Notwendigerweise aber gerieten die beiden anderen Konstellationen ebenfalls in den Blick. Inwieweit sich die dabei gewonnenen Ergebnisse verallgemeinern lassen, wäre weiterhin zu untersuchen.

96 Gustav Frank, Die Legitimität der Zeitschrift. Zu Episteme und Texturen des Mannigfaltigen, in: Zwischen Literatur und Journalistik. Generische Formen in Periodika des 18. bis 21. Jahrhunderts, S. 27–45, hier S. 28 sieht in der »epistemischen und kulturellen Funktion« der Zeitschriften – deren Herstellung meine dritte Konstellationsebene zu beschreiben sucht – den Grund für die Existenz von Journalen.

97 Vgl. dazu den Aufsatz von Astrid Dröse und Jörg Robert, Journalpoetik, die auf die Vorteile für Autoren wie Verleger durch eine solche Doppelpublikation verweisen (ebd., S. 215). Kleist hat auch andere seiner Novellen auf diese doppelte Weise publiziert, vgl. Nicola Kaminski, Zeitschriftenpublikation als ästhetisches Versuchsfeld oder: Ist Kleists »Verlobung« eine Mestize?, in: Zeitschrift für Deutsche Philologie 130, 4/2011, S. 569–597.